

Sabine Kuster

Es findet eine Rückkehr zur klassischen Männlichkeit statt. Jetzt muss wieder Stärke und Härte gezeigt werden! Weil sonst kommt man gegen Herren wie Trump und Putin nicht an. Das wird geschrieben. Und man denkt: Ist da was dran?

Der 69-jährige deutsche Schriftsteller Matthias Politycki sagte kürzlich in einem Interview man müsse in gewissen Situationen «einen Macho spielen» können und eine «breitbeinige Form der Männlichkeit» sei hilfreich bei solchen Gegnern.

Doch was ist diese gerühmte männliche Stärke tatsächlich? Ich frage ein paar Männer. Aber je länger ich Definitionen sammle, desto mehr verschwimmt der Begriff. Einen inneren Widerstand zu überwinden, sei stark, sagt einer. Nicht wütend werden beim Erziehen der Kinder, findet ein Vater. Wenn ich mich nicht so wichtig nehme, schreibt einer.

Trump spottet auf den Liberalismus

Niemand sagt: Laut sein, sich durchsetzen, hart bleiben, rücksichtslos sein. Vielleicht frage ich die falsche Echokammer. Natürlich sind es schöne Stärken – zuhören können oder jemandem gelassen den Vortritt zu lassen. Aber mit Putin und Trump geht es nur noch ums Kräftemessen. In der Lehre der internationalen Beziehungen wird das Realismus genannt: Jeder Staat vertritt seine Interessen im einzigen Bestreben, mächtiger zu werden.

Es geht aber auch anders. Ein zweites Modell ist der Liberalismus, also wenn die Staatengemeinschaft Kooperationen sucht, wenn man sich auf Werte einigt, um so gemeinsam mehr Wohlstand zu erreichen. Informelle Zusammenschlüsse wie die UNO, WTO und WHO sind typisch für den Liberalismus. Auch die G7 oder G20 denken global.

«Trump praktiziert den Realismus», sagt Florian Keller. Er ist Studiengangleiter MBA und lehrt Diplomatie an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW. «Er agiert nach keinen moralischen Prinzipien, und er gibt sich keine Mühe, die Freunde der USA zu behalten. Das ist typisch für den Realismus: Es gibt unter Staaten keine Freundschaften, nur zeitweilig gemeinsame Interessen.»

Revivals des starken Mannes – wirklich?

Die breitbeinige Form der Männlichkeit sei zurück, sagte kürzlich ein Schriftsteller. Und es brauche mehr von dieser Stärke.

Ein bisschen Recherche dazu von einer Frau.



Keiner weiss genau, was mit einem Superhelden gemeint ist. Aber man wäre auf jeden Fall gerne einer.

Bild: Klaus Vedfelt/Getty

Keller sagt: «Wie alle Staaten haben die USA immer versucht, ihre Interessen durchzusetzen. Bloss geschah das in freundlichem Ton und hinter verschlossenen Türen.» Und man habe versucht, andere Staaten eher zu überzeugen, statt wie heute mit Macht zu zwingen. Keller ist überzeugt: «Langfristig geht das für die USA nicht auf. Es ist wie bei Nachbarschaftsverhältnissen: Wenn sich der eine beginnt, stur zu verhalten, ist auch der andere nicht mehr kooperativ.»

Was es wirklich braucht in der aktuellen Lage, sind weniger Staatsführer, die stur auf ihrer Position verharren. Gefragt sind Leader und Anführerinnen, welche situativ handeln können, die auch Soft Power beherrschen: «Sie reden persönlich und schaffen Vertrauen, wenn es die Situation erlaubt», sagt Keller. Sie bleiben im richtigen Moment hart. Verhandlungstaktik

bedingte schon immer, den anderen richtig einschätzen zu können – und sich selbst.

«Es ist ein Pokerspiel», sagt Keller. Beinahe wäre Selenski im Schlagabtausch mit Trump gescheitert, als er nicht den Bückling machte, sondern widersprach. «Aber Trump schätzt es auch, wenn einer nicht einnickt», sagt Keller.

Auch Frauen müssen zwischen harter Macht und Kompromissbereitschaft abwägen. Angela Merkel, Christine Lagarde, Ursula von der Leyen und Margaret Thatcher haben das gemacht. «Interessanterweise werden all die Frauen als willens- und durchsetzungsstark bezeichnet, aber auch als etwas kalt und rücksichtslos», sagt Keller.

Als klassisch weiblich bezeichnete Stärken wie soziale Intelligenz, Empathie und Kompromissfähigkeit kämen in den

Beschreibungen dieser Frauen kaum vor. «Allerdings dürfte ihre Kälte etwas übertrieben dargestellt werden», glaubt Keller. Bei Frauen fällt Durchsetzungskraft eher auf.

«Männliche Stärke ist eine Projektionsfläche»

Einer der die männliche Stärke grundsätzlich infrage stellt, ist Psychologin Christian Baumgartner von der Männersprechstunde der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Er sagt: «Männliche Stärke ist nur eine emotionale Projektionsfläche.» Nichts Allgemeingültiges. «Wir reden in der Männersprechstunde daher davon, was ein guter Mann ist. Da geht es um Verlässlichkeit, dass er sich Herausforderungen stellt oder sich um Mitmenschen kümmert.»

Klassische Machos, denen man einen Mangel an Reflexionsfähigkeit nachsagt, wür-

den in modernen Führungspositionen immer weniger toleriert, sagt Baumgartner. Ohne das Vertrauen der Mitarbeitenden und die damit verbundenen Kritikfähigkeit käme man nicht weit.

Trump aber schon? «Was Trump macht, hat mit Machismus oder traditioneller Männlichkeit nichts zu tun», antwortet Baumgartner. «Da geht es nur um Populismus. Dass man glaubt, dass einer alleine ein Land retten kann.» Nein, Trumpismus könne man nicht als Synonym für klassische Männlichkeit nehmen. Wenn dann die Unsicherheit steigt in einer Gesellschaft, werden einfache Lösungen für komplexe Probleme populär.

Aber gibt es sie, die männliche Stärke? Meistens ist damit die pure Stärke gemeint: mehr Muskeln, mehr PS, mehr Geld, mehr Waffen. Und darin steckt

auch: mehr Einsamkeit. Wer auf pure Stärke setzt und sie ausspielt, will die absolute Kontrolle – aber steht alleine da. Nicht nur wie der Held auf dem Filmplakat, hinter ihm die Zerstörung. Wer die alte sogenannte Männlichkeit wählt, behält seine Gedanken für sich, Angst und Zweifel werden verdrängt.

Eine Theorie besagt deswegen, dass solche Ideale geschaffen wurden, damit Männer im Krieg weiterkämpfen, auch wenn die Lage aussichtslos ist. Dann werden sie als Helden bezeichnet. Oder eben «echte» Männer. Der Islam verspricht solchen Märtyrern 72 Jungfrauen im Paradies. In Europa stellt man gerne «dem unbekanntem Soldaten» ein Denkmal auf.

Der Psychologe Baumgartner findet auch fern von Krieg: «Eine solche Risikobereitschaft ist nicht erstrebenswert. Man lässt sich auf jeden Wettkampf ein, und die Folge ist viel Leid. Das sieht man daran, wie überproportional Männer bei Unfällen mit Alkohol am Steuer vertreten sind.»

Also haben die alten mächtigen Männer Angst vor einem diversen Männerbild. Und vor Männern, die darüber nachdenken, was sie wollen. So entsteht Auflehnung. Dazu muss nicht mal Krieg sein, Diversität ist eine Gefahr für jedes Machtgebilde. Kein Wunder, vertuefelt auch Trump LGBTQ.

Viele Männer wollen gar nicht ausscheren, sie leiden darunter, dass sie nicht einmal wissen, was sie wollen. Nathan Keiser leitet die Klinik SGM Langenthal, wo es seit 2022 die erste Psychiatristation nur für Männer gibt. Keiser sagt: «Männer wissen oft, was der Chef von ihnen will und was die Frau. Aber nicht, was sie selber wollen.» Das sei im Rahmen ihrer Sozialisation verloren gegangen. «Zu uns kommen Männer, die noch nie im Leben ihre Ängste mit jemandem geteilt haben und die sich zum ersten Mal trauen, sich auf jemanden zu verlassen.» Das würde Keiser als «stark» bezeichnen.

Niemand lobte den Machismus. Ich habe die falsche Echokammer gefragt. Vor allem aber habe die falsche Frage gestellt. Stärke, als männlich oder weiblich, hart oder soft klassiert, hilft nicht weiter. «So was ergibt keinen ernsthaften Diskurs», sagt auch Baumgartner. «Wenn man über Stärke spricht, muss man sie konkret benennen.» Das hat Politycki nicht gemacht.